

Die große Form im Blick

Zum Tod des Cellisten und Dirigenten Heinrich Schiff

Wenn Heinrich Schiff Violoncello spielte, musste man stets die eichkaterhafte Wendigkeit der Hände bewundern im Kontrast zur bärtigen Statur des ganzen Körpers. Schiff war ein leidenschaftlicher, schwungvoller Interpret, aber nicht sentimental. Hört man sich das Prélude zur ersten Cellosuite von Johann Sebastian Bach mit ihm an, fällt die ausziselierte Artikulation auf, bei gleichzeitig hohem Tempo. Es gibt kein Verweilen bei expressiven Details, weil der Interpret weit vorausblickt: auf den Schluss, wo er endlich breiter wird und die Mündung in die Grundtonart nach einem Labyrinth von Modulationen als Glücks- und Befriedigungsmoment inszeniert. Schiff hatte eher Großformen als Augenblickssensationen im Blick.

Geboren wurde er am 18. November 1951 in Gmunden als Sohn komponierender Eltern: Sowohl Helmut Schiff als auch Helga Riemann, die Enkelin des einflussreichen Musikwissenschaftlers Hugo Riemann, schrieben Musik. Der kleine Heinrich begann als Sechsjähriger mit dem Klavierunterricht, wechselte aber schnell zum Cello und schaffte bereits als Zwanzigjähriger in London den internationalen Durchbruch. Mit sattem Ton, aber zugleich beweglich, meisterte er die große romantische Literatur von Johannes Brahms, Antonín Dvořák und Edward Elgar, den er mit Hingabe und Glut spielte zu einer Zeit, da man über ihn in Deutschland und Österreich als angeblich zweit-rangigen Komponisten noch die Nase rümpfte. Da Schiff keinerlei Dünkel kannte, setzte er sich beherzt für Friedrich Gulda und dessen konzertanten Jazz ebenso ein, wie er Auftragswerke von Witold Lutosławski, Hans Werner Henze und Wolfgang Rihm zur Uraufführung brachte.

Wie viele Cellisten, darunter Arturo Toscanini, Nikolaus Harnoncourt oder David Geringas, drängte es auch Schiff später zum Dirigieren. „Der Grund, warum ich der Cello-Karriere die eines Dirigenten beigefügt habe, ist ein soziologischer: die mögliche Arbeit mit dem Menschen, oder wie ich sage: das Umdrehen. Als Cellist sitzt man mit dem Rücken zum Orchester und spielt. Als Dirigent dreht man sich um und begegnet face to face Menschen und Musikern“, erklärte er seine Beweggründe erst vor wenigen Jahren als Chefdirigent des Brucknerorchesters Linz. Auch hier galt seine Vorliebe der Romantik und der Moderne, wenngleich er eine besondere Neigung zu Ludwig van Beethoven – dessen „Fidelio“ er sogar in einer szenisch leider missglückten Produktion an der Deutschen Oper Berlin dirigierte – nicht verhehlen wollte.

In Köln und Basel, am Mozarteum in Salzburg sowie an der Universität für Musik und Darstellende Künste in Wien hat Schiff als Lehrer gewirkt. Aus gesundheitlichen Gründen beendete er 2012 seine Solistenlaufbahn, trat aber weiterhin als Dirigent auf. Nach längerer Krankheit ist Heinrich Schiff in der Nacht zum Freitag in einem Wiener Krankenhaus gestorben. Er wurde 65 Jahre alt. JAN BRACHMANN



Heinrich Schiff

Foto Reinhard Winkler